

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 11 (1989)
Heft: 40

Artikel: Umweltschutz an der Universität : Perspektiven des Chico-Mendes-Institutes
Autor: Butz, André / Gonser, Jürgen / Wolf, Petra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Umweltschutz an der Universität Perspektiven des Chico-Mendes-Institutes

von André Butz, Jürgen Gonser
und Petra Wolf

Seit zehn Jahren existiert in Berlin ein Studiengang »Technischer Umweltschutz« an der Technischen Universität Berlin (TUB), der in seiner jetzigen Form keinen Beitrag für öffentliche Bewußtseinsbildung leistet und keine Beachtung findet. Im Rahmen der studentischen Proteste 1988/89 arbeiten die StudentInnen an dem Umbau ihres Studiums in Richtung auf Umweltvorsorge im Sinne gesamtgesellschaftlicher Verantwortung.

Ausgangssituation für die Gründung des Fachbereiches Technischer Umweltschutz an der TUB war die Strukturreform der Universität im Jahre 1969. Die Konzeption des neuen Fachbereiches entstand im Spannungsfeld zwischen linken Denkansätzen, die die Integration von Umweltschutz in jeden Fachbereich forderten, und dem konservativen Begriff von Umwelttechnik, der sich auf Beseitigung von Umweltschäden und Gefahrenabwehr für den Menschen beschränkt.

1975 entstand der Studiengang Technischer Umweltschutz mit Schwerpunkt auf Nachsorgetechnologie. Dem Anspruch auf Interdisziplinarität sollte durch Einbeziehung der Fächer Ökonomie, Ökologie sowie Umweltrecht im Grundstudium Rechnung getragen werden. Als organisatorische Konsequenz erfolgte 1978 die Gründung des Institutes für Technischen Umweltschutz (ITU), das unter einem Dach die Fachgebiete Wasser-, Luftreinhaltung, Abfallwirtschaft und Siedlungswasserbau (später gesellte sich die Umweltchemie hinzu) zusammenfaßt. Dadurch erhoffte man sich eine in allen Einzelfragen kompetente, in der Gesamtheit der Probleme des Umweltschutzes effiziente und medienübergreifende (Wasser/Boden/Luft) Forschung und Lehre. Das ITU sollte der TUB frühzeitig ein Profil in einem zukunftsträch-

tigen Forschungsbereich verleihen und die Attraktivität der Hochschule erhöhen.

Im öffentlichen Bewußtsein und Teilen politischer Bewegungen wurde der Begriff des Umweltschutzes in den letzten zehn Jahren erheblich erweitert und mündet in das Bedürfnis nach einer neuen Umweltethik und der Forderung nach umfassender Umweltvorsorge. Diese Entwicklung hat das ITU nicht wahrgenommen. Eine entsprechende Konzeption wurde nie erstellt, geschweige denn umgesetzt.

Die Erarbeitung interdisziplinärer Lösungsvorschläge, die eine intensive Zusammenarbeit mit anderen Fachbereichen voraussetzt, scheitert an den Abgrenzungstendenzen des ITU. Hier wird ein eklatantes Defizit universitärer Organisationsstrukturen deutlich. Denn für derartige Integrationsleistungen gibt es keinerlei Anreize.

Innerhalb des Streiks fanden die StudentInnen Zeit und Raum, sich über Perspektiven ihres Instituts Gedanken zu machen. Zentraler Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die gesamtgesellschaftliche Verantwortung, die insbesondere auch von der Universität getragen werden muß.

Aufgabe der Universität ist es, Lösungsvorschläge für gesellschaftliche Probleme zu erarbeiten. Dies kann nur geschehen, wenn die Form der Bearbeitung der Komplexität dieser Probleme entspricht. Dem steht die Organisationsstruktur an der Universität entgegen. Problemstellungen werden zerlegt in Einzelaspekte, den jeweiligen Fachbereichen (u. -gebieten) zugeordnet und von diesen unabhängig voneinander bearbeitet. Die Lösungsansätze, die auf diesem Umweg zustandekommen, sind keine Lösungen. Daraus ergibt sich für uns die Forderung nach interdisziplinären Forschungskomplexen, die einen direkten Austausch zwischen Gesellschaft und Forschung zur Folge haben.

So sind die Ursachen der Umweltzerstörung

nicht rein technischer »Natur«, sondern stehen in komplexem Zusammenhang mit gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen. Die Behandlung von Umweltthemen an einer Universität muß daher zum Ziel haben, nicht nur Einzelpunkte zu beleuchten und im Detail zu untersuchen, sondern muß sich allem voran den Wirkungszusammenhängen aller an der Umweltzerstörung beteiligten Komponenten widmen.

Anspruch der Ausbildung muß es sein, diese Zusammenhänge begreifen zu lernen und daraus eine ganzheitliche Herangehensweise zu entwickeln.

Eine Umsetzung dessen muß ihren Ursprung bereits in den Lehr- und Lernformen haben, und deshalb ist der bisherige Studienaufbau grundsätzlich in Frage zu stellen.

Es existiert kein Weg, diese Ansprüche in einem Schritt einzulösen. Die Vorschläge der StudentInnen (die das ITU im Januar 1989 nach einem ermordeten brasilianischen Umweltschützer in Chico-Mendes-Institut umbenannt haben; dies ist bereits ein Zeichen für die Neuorientierung des Instituts) bewegen sich deshalb auf einer pragmatischen Ebene, die zur Aufweichung überkommener Strukturen führen sollen.

Die bisher üblichen Vorlesungen und Seminare sind nicht dazu geeignet, eine ganzheitliche Herangehensweise zu erlernen. Geeigneter ist die Methode selbstbestimmter Projekte und Tutorien. Sie bieten die Möglichkeit, umfassende Fragestellungen aufzunehmen und zu bearbeiten. Die Beteiligten stecken den Rahmen ihrer Arbeit selbst ab, es bestehen die vielfältigsten Ansätze zur Zusammenarbeit mit anderen Fachbereichen, Kontakten zu Bürgerinitiativen usw. Das Kennenlernen von Wirkungszusammenhängen der umfassenden Fragestellungen ist die Grundlage für eigenverantwortliches Denken und Handeln. In Selbstbestimmtheit und damit Selbstverantwortung besteht ein erster Schritt, gesamtgesellschaftliche Verantwortung zu erlernen.

Aufgaben des Chico-Mendes-Institutes

Neben anderen Lehr- und Lernformen ist die Einrichtung einer festen Professur für Ganzheitlichen Umweltschutz notwendig, die kontinuierlich an der Umsetzung einer interdisziplinären Forschung und Lehre arbeitet, Projektgruppen betreut und inhaltlich auf die Arbeit der einzelnen Fachgebiete einwirkt. Zusätzlich ist eine ständige Gastprofessur für Ganzheitlichen Umweltschutz unerlässlich, um durch wechselnde Besetzung zum einen neue Impulse in das Institut hineinzutragen und zum anderen die Diskussion um Ganzheitlichkeit fortwährend neu zu beleben.

Über die Quotierung auf allen Ebenen (Professuren, wissenschaftl. MitarbeiterInnen, Sonstige, StudentInnen) soll erreicht werden, daß feministische Inhalte in Forschung und Lehre fester Bestandteil werden, denn es ist unerlässlich, frauenspezifische Fragestellungen miteinzubeziehen, wenn mehr als 50% der Bevölkerung Frauen sind.

Über die Einrichtung einer Koordinationsstelle soll die Struktur des Instituts dahingehend verändert werden, daß eine Öffnung nach außen vollzo-

gen wird. Ihre Funktion besteht in der Kontaktaufnahme zu außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Bürgerinitiativen, Verbänden und anderen Interessenten, um deren Anliegen zu bearbeiten und beispielsweise im Rahmen von Projekt- und Diplomarbeiten zu Inhalten der Institutsarbeit zu machen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, aktuelle Fragestellungen in die Universität hineinzutragen und somit in die Umweltdiskussion einzugreifen. Ressourcen und Fachkompetenzen des Instituts werden dann der Gesellschaft nutzbar gemacht.

Wir fordern am Thema Interessierte auf, Anregungen, Kritik, Informationen usw. an uns zu richten, denn die angeführten Ansätze müssen weiterdiskutiert und -entwickelt werden.

Chico-Mendes-Institut
c/o Jürgen Gonser
Sprengelstr. 4/5
1000 Berlin 65

Petra Wolf
Jagowstr. 12
1000 Berlin 21

André Butz
Muskauerstr. 23
1000 Berlin 36

Ein Institut für eingreifendes Denken

von Martin Brusic

Im Umfeld der »neuen Studentenbewegung« gewinnen Überlegungen Gestalt, kritische Interdisziplinarität und den Austausch zwischen den Universitäten und Sozialen Bewegungen in Form eines Institutes zu organisieren. Das Projekt eines »Institutes für interdisziplinäre Forschung und Bildung« entstand in Berlin während der studentischen Proteste im letzten Wintersemester.

Zwei Überlegungen standen am Anfang des Projektes innerhalb der studentischen Protestbewegung. Zum einen wurde ein Zusammenhang zwischen der hochschulpolitischen Misere und anderen gesellschaftlichen Konflikten gesehen, wie Wohnungspolitik im Zeichen der Wende, Gesundheitsreform, Massenarbeitslosigkeit usw. Zum anderen wurden, nachdem in der Protestbewegung über Zielsetzung und Formen wissenschaftlichen Arbeitens diskutiert wurde, vergessene geglaubte Konzepte wieder aufgegriffen, die in Richtung auf eine demokratisch organisierte und kritische Wissenschaft weisen. Dabei war von Beginn an »Interdisziplinarität« ein Schlagwort, das auf Institutsplena und Vollversammlungen zu hören und in Ankündigungen von autonomen Seminaren zu lesen war.

Nicht zufällig, denn der Beschluß, einige, auf interdisziplinäre Ansätze basierende Universitätsinstitute aufzulösen oder aufzuteilen, war einer der Auslöser für die Proteste an der FU Berlin. Nicht zufällig, denn viele gesellschaftliche Probleme können nicht einer Wissenschaft überlassen werden, sondern müssen von vielen Disziplinen angegangen werden, in wechselseitiger Durchdringung.

Ziel der konservativen Wissenschaftspolitik scheint es zu sein, Interdisziplinarität überall dort, wo sie besteht, aus den Universitäten zu verweisen, um sie in dafür eigens gegründete Institutionen zu verlegen, wie z.B. in die 1987 gegründete »Akademie der Wissenschaften zu Berlin«. Kritische Interdisziplinarität wird von diesem »old-boys-network« bestimmt nicht erwartet werden können. Diese Umschichtungen laufen tendenziell darauf hinaus, die Universität auf einen

verschulten Ausbildungsbetrieb zu reduzieren und die Forschung weniger transparenten Einrichtungen zu überlassen.

Was sind die Hauptziele des Instituts?

Die Abschottung der einzelnen Disziplinen voneinander im gängigen Wissenschaftsbetrieb stehen der Globalität und Komplexität gesellschaftlicher Probleme paradox gegenüber. Prekär ist dies für die Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften auf dem Hintergrund fortschreitender wissenschaftlicher Arbeitsteilung in ihrer jetzigen Form. So wie sie herausgebildet wurde, verhindert sie durch die ausgeprägte Isolation der einzelnen Fächer eine sachgerechte Diskussion gesellschaftlich relevanter Fragen und liefert die verschiedenen Disziplinen umso leichter dem Zugriff von Herrschafts- und Verwertungsinteressen aus. Dabei verflüchtigt sich die Verantwortung für die Folgen der wissenschaftlichen Arbeit in imaginäre Zwischenräume. Transparenz tut not – das Institut könnte hierbei eine wichtige Rolle spielen, indem durch interdisziplinäre Veranstaltungen Fragen nach Forschungsinhalt und -methode in den üblicherweise getrennten Wissenschaftsbereichen aufgeworfen werden.

Eine zentrale Aufgabe des Institutes wäre zum einen, interdisziplinärer Bildung und Forschung einen dauerhaften Platz an der Universität zu sichern. Dabei sollen es die gesellschaftlichen Probleme sein, die die Einzelwissenschaften so gruppieren, daß von der Universität das optimale Lösungsangebot hervorgebracht werden kann. Es geht nicht darum, einen Wissenschaftsbereich Interdisziplinarität als neue Meta- oder Königsdisziplin zu etablieren, sondern um Kooperation.

Zum anderen versteht sich das Institut als eine Schnittstelle zwischen der Universität und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Es soll ein Ort sein, wo Universitätsangehörige, gesellschaftliche Gruppen und Soziale Bewegungen miteinander in theoretische Auseinandersetzung treten können. Das Institut kann so eine Anlaufstelle für Individuen und Gruppen werden, die sonst nicht

Macht und Mittel haben, ihre Bildungs- und Forschungsinteressen durchzusetzen. Forschung und Bildung am Institut richten sich nach gesellschaftlichen Bedürfnissen und nicht nach Verwertungs- und Herrschaftsinteressen. Betrachtet man die Wissenschaftslandschaft, so fällt auf, daß Anstrengungen in dieser Richtung zwar nicht fehlen – die originellen und produktiven und in ihrer Tragfähigkeit verkannten Theorieansätze in den Sozialen Bewegungen steuern zur Lösung dieser Fragen viel bei –, aber an den Universitäten mangelt es oft an Arbeiten in dieser Richtung.

Warum ein Institut in der Universität?

Sich aus der Universität auszuklinken bedeutete die Preisgabe der Möglichkeiten und Produktivkräfte einer Universität für außeruniversitäre Wissenschaft. Aber auch eine Chance für die Universität selber wäre vertan, nämlich einen vorteilhaften Zuwachs an Aktualität und Streitbarkeit zu erlangen. Die Universität könnte in seismographischer wie in orientierender Hinsicht ein kleines Stück vorangebracht werden. Das Institut wird als eine Unterstützung der Forderung nach Interdisziplinarität in den einzelnen Fachbereichen verstanden, da einmal gemachte Erfahrung mit Interdisziplinarität auch Verhalten und Forschen im eigenen Fach beeinflusst, vor allem aber weil man mit dem entsprechenden Institut auch die Forderung nach dessen Einbezug in die Lehrpläne der Einzelfächer verbindet.

Welche Form könnte das Institut haben?

Wenn man den jetzigen Stand der Diskussion zusammenfaßt, ergeben sich verschiedene Bedingungen, welche eine solche Einrichtung erfüllen müßte: Auf jeden Fall wird es von den dort Lehrenden und Lernenden selber verwaltet, und die an der Universität üblichen Zulassungsbedingungen für Lehre und Studium fallen weg. Wo die Kompetenz der Fachkräfte erworben wurde, ist Nebensache, sie soll bloß vorhanden sein. Das Institut erhält Geld, Stellen und Mittel. Zum einen organisiert es eigene Veranstaltungen. Dies können Projekte und Seminare sein, die von außeruniversitären Gruppen oder Personen, von Universitätsangehörigen oder von diesen gemeinsam konzipiert werden. Das Institut versteht es auch als seine Aufgabe, das Zustandekommen von interdisziplinären Veranstaltungen in den jeweiligen Disziplinen zu fördern, dadurch, daß über das Institut Suchmeldungen, Informationen und Kooperationswünsche ausgetauscht und Fachkräfte vermittelt werden können. In diesen Fällen wirkt es als Katalysator für Arbeiten, die in den einzelnen Fachbereichen stattfinden.

Kontakt:

Institut für interdisziplinäre Forschung und Bildung
c/o Simone Spägle
Christstraße 6
1000 Berlin 19